

„Das Schreiben ist bekanntlich nach dem Reden
die zweitbeste Methode zur Herstellung von
Mißverständnissen unter den Menschen.“

William James Durant
(amerikanischer Philosoph und Kulturhistoriker 1885 - 1981)

Epilog

Nachwörtliches und gedankliches Zwischenspiel

Bei meinen Gesprächen mit befreundeten „Luftschiffern“ bemerkte ich immer wieder ein nur menschlich erklärbares Phänomen: Obwohl die betreffende Person durchaus gut mit der Materie und mit den Texten meines Buches vertraut war, war die „eigentliche Botschaft“, sprich die Essenz der Schrift nicht „übergekommen“. Lag das an meiner „verqueren“ und/oder mangelhaften Schreib- und Argumentationsweise oder war da irgend etwas „auf der Strecke geblieben“ ?

Die Wahrheit dämmerte mir erst nach einiger Zeit: Meine Experten hatten sich vor mehr oder weniger langer Zeit eine Meinung gebildet, die sie trotz oder auch nach Lektüre diverser „widersprechender“ Fakten und Bücher (unterbewußt) nicht revidieren wollten oder konnten. Ob aus zeitlichen oder anderen Gründen sei dahingestellt. Es gab also gewissermaßen eine „Glaubenssperre“, eine „Glaubens-Hemmschwelle“. „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“, schreibt schon der deutsche Dichterstürm Goethe in seinem „Faust“. Der Maler und Schriftsteller Thomas Niederreuther (* 1909) hat es einmal so formuliert:

***„Mancher ist so überzeugt,
daß er gar nicht mehr weiß wovon.“***

Exakt das ist mein und nicht nur mein Problem, doch was dagegen tun ?

Es ist viel gesagt und versprochen worden. Was davon habe ich gehalten, was steht noch aus ? Einige Probeleser meinten einen gewissen Rundumschlag auf die Generalität verspürt zu haben. Noch andere meinen, „daß uns Kritik¹ an den damaligen Geschehnissen nicht zustände“. Wie so oft muß man auch auf diese Einwürfe mit JAEIN antworten. Verallgemeinerungen sind bekanntlich gefährlich und meist ungerecht, eine Differenzierung tut not.

Nach Ansicht des Verfassers dieser Schrift muß Geschichte mit zweierlei Paar Augen gesehen werden. Um gedankliche Vorgänge, Stimmungen und Absichten zu erkennen, bedarf es eines „Insichhineinversetzens“, „Hineindenkens“ in die Welt von damals. Es gilt zu überprüfen. Was war damals normal, welche Ängste und Nöte beflügelten Menschen und

¹ sinngemäßes Zitat nach Paul Schmalenbach, Autor des Buches „Die deutschen Marineluftschiffe“

Führer, was gab ihnen Freude, hob ihr Selbstwertgefühl, ihren Stolz ? Wie waren die politischen, praktischen Zwänge und Umstände, was diktierte den Gang der Dinge ?

Wenn alles dies und noch einiges mehr vor dem geistigen Auge erschienen ist, die „Verrechnungen“ erfolgt sind, kann die Frage nach der Entscheidung beantwortet werden. Aus Selbsterhaltungsgründen und der notwendigen Ehrlichkeit gegenüber der eigenen Person gilt der Satz: „Meine Entscheidung erfolgte nach gründlicher Abwägung und Überprüfung aller mir damals (zu dieser Zeit) zugänglichen Informationen, nach bestem Wissen und Gewissen.“

Nun kann die zweite Ebene der Betrachtung betreten, die alternative Sehweise mit der vorherigen verglichen werden. Als Historiker, Journalist, Politiker oder geneigter Interessent kommt jetzt die berechtigte Frage nach dem „was haben wir daraus gelernt¹, was ziehen wir für Schlüsse ?“ Eines ist ungemein wichtig, nämlich daß dabei nicht die beiden unterschiedlichen Sichtweisen vermischt werden ! Nur wenn sie mehr oder weniger parallel verlaufen (jede für sich), kann sichergestellt werden, daß es nicht zu ungerechtfertigten Anklagen oder Schuldzuweisungen kommt. Lob und Tadel sollten einer objektiven Überprüfung standhalten – Sachlichkeit ist die erste Prämisse !

Was ich meine ist folgendes. Wenn aus heutiger Sicht und Kenntnis bestimmte Vorgänge der Vergangenheit anders beurteilt werden, so ist das nicht zwangsläufig eine Kritik, sondern zuerst einmal eine sachliche Feststellung ohne Wertung. Ähnlichkeiten bei Geschehnissen, Vermischungen von eigenem und fremden Erleben, Hinzufügen von späteren Erkenntnissen sind nicht zufällig. Man kann daher eine objektive Kritik grundsätzlich in folgendes Schema fassen: „Nach dem damaligen Stand des Wissens war die Entscheidung unumgänglich, zwingend, logisch – nach den heutigen Erkenntnissen wissen wir aber dies ...“

Genauso möchte ich meine Anmerkungen verstanden wissen. Herr Schmalenbach hatte meines Erachtens nicht das richtige Verständnis von Kritik, als er obige Sentenz niederschrieb, oder war das Respekt vor „höheren“ Dienstgraden, älteren – verdienten – Kameraden oder ein Aspekt zum Thema „Offiziersehre“ ?

Es ging und geht nicht darum irgend jemand schlechtzumachen, Schuldzuweisungen auszuschreiben oder ähnliches. Es gilt bestimmte Mechanismen offenzulegen, die zum Teil noch heute ihr Unwesen treiben. Es wird allen Interessierten, spätestens nach der Lektüre dieser Schrift, klar sein, wie ungeheuer komplex die Vorgänge waren und sind. Wir Zeitgenossen des ausgehenden 20. Jahrhunderts sehen die Jahre des Weltkrieges, die Abläufe vor und danach, aus einigem Abstand und in vielem „klüger“ als zuvor. Der zweite verlorene Krieg tat das seinige dazu. Dieser Lernmühle sahen sich die Soldaten des „Großen Krieges“ noch nicht ausgesetzt. Sie lebten in einem durch und durch andersgearteten Umfeld – politischer, gesellschaftlicher und technischer Art.

Es bleibt das Vorrecht der jungen Leute (zu denen sich der Autor, trotz einiger grauer Haare, zählt), eingefahrene Denkstrukturen zu verlassen, langjährig als bewiesen geglaubtes Wissen anzuzweifeln, zu überprüfen. Dies um so mehr angesichts des Faktums, daß es alter wissenschaftlicher Tradition entspricht.

Niemandem kann damit gedient sein, fehlerhafte Annahmen weiter zu verbreiten, zu pflegen. Den Älteren sollte es eigentlich leichter fallen, Kritik hinzunehmen, der geläuterte Gleichmut des erfahrenen Routiniers mit einem wissenden Lächeln auf die Hinwürfe

¹ ⇒ Eingangsmotto Anlage „Funkentelegrafie“ Seite 302 ganz oben

reagieren, sich an den eigenen jugendlichen Schwung erinnern, an die übergroßen Ideen, übersteigerten Vorstellungen, an die Lichtblicke und Irrtümer. Ich glaube, daß zweierlei Naturelle notwendig sind. Großmut und gleichzeitiges emsiges Infragestellen – auf daß sich die „Spreu vom Weizen“ trenne, das wirkliche, erneut gesicherte Wissen beide, die „Alten“ wie die „Jungen“, vereine, zu einer Gemeinschaft zusammen schließe. Einer Gesellschaft, die von der Unterschiedlichkeit ihrer Individuen profitiert, eines Kreises, der sich gegenseitig „anfeuert“ und geistig befruchtet. So soll im Idealfall die Wirkung dieses Buches sein. Wohl wissen, daß ein Optimum nur theoretisch erreichbar ist, hofft der Schreiber dieser Zeilen auf einen starken Trend in die gewünschte Richtung. Auch freut er sich auf ein vielfältiges Echo aus der Leserschaft.

Das reine Lesen nützt nur vordergründig, erst der Austausch von Meinungen und Informationen kann uns weiterbringen und auf den Generalkurs „die wahrhaftige Geschichte“. Einer Historie, die beschreibt und erläutert, von Fall zu Fall (klar gekennzeichnet) kommentiert, die weder beschönigt, untertreibt, hinzufügt noch wegläßt. Gerade die Berichterstattung zur Luftschiffahrt hat da einigen Nachholbedarf. Dies gilt es abzustellen: die Freunde der Luftfahrt „leichter als Luft“ sollen nicht länger als „spinnerte Hobbyisten“ dastehen, die Ernsthaftigkeit ihres Anliegens muß offenbar werden.

Aber laßt uns das eine nicht vergessen: „Es gibt immer zwei Wahrheiten, darum ist die eine Wahrheit immer nur die halbe Wahrheit ... !“

In diesem Sinne

Glück ab !

Harry C. Redner
Wendeburg-Rüper, im Herbst 1998



Fliegergrab



Abgesang

„Über Helmspitze¹ und Gewehrlauf hin sang und piff es schreiend, schrill und klagend, und hoch über den feindlichen Heerhaufen, die sich lauend im Dunkel gegenüber lagen, zogen mit messerscharfem Schrei wandernde Graugänse nach Norden. Die verflackernde Lichtfülle schweifender Leuchtkugeln heulte wieder und wieder in jähem Überfall die klumpigen Umrisse kauender Gestalten auf, die in Mantel und Zeltbahn gehüllt gleich mir, eine Kette von Spähern, sich vor unseren Drahtverhauen in Erdmulden und Kalkgruben schmiegen. Die Postenkette unseres schlesischen Regiments zog sich vom Bois des Chevaliers hinüber zum Bois de Vérines, und das wandernde Heer der wilden Gänse strich gespensterhaft über uns

¹ aus: Walter Flex „Der Wanderer zwischen den beiden Welten“ (1917)
Der Dichter fiel beim Ösel-Landungsunternehmen am 16. Oktober 1917

alle dahin. Ohne im Dunkel die ineinanderlaufenden Zeilen zu sehen, schrieb ich auf einem Fetzen Papier ein paar Verse:

Wildgänse rauschen durch die Nacht
Mit schrillum Schrei nach Norden.
Unstete Fahrt ! Habt acht, habt acht !
Die Welt ist voller Morden.

Fahrt durch die nachtdurchwogte Welt,
Graureisige Geschwader !
Fahlhelle zuckt und Schlachtruf gellt,
Weit wallt und wogt der Hader.

Rausch´ zu, fahr´ zu, Du graues Heer,
Rauscht zu, fahrt zu nach Norden !
Fahrt Ihr nach Süden übers Meer –
Was ist aus uns geworden !

Wir sind wie Ihr ein graues Heer,
Und fahr´n in Kaisers Namen,
Und fahr´n wir ohne Wiederkehr,
Rauscht uns im Herbst ein Amen !“

Walter Flex (1887 - 1917)

Nachbrenner

„Wildgänse rauschen durch die Nacht ...“

Die Zeit ist nicht danach, Soldaten gerecht zu werden. Ein halbes Jahrhundert ist seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vergangen, aber die Verleumdungen dauern an. Als in Deutschland ein Autopickerl mit der Parole „Soldaten sind Mörder“ auftauchte, fand das Oberstgericht, eine solche Beschuldigung sei erlaubt.

In der Absicht, den von Stalin befohlenen Völkermord, die tolerierten Raubzüge und Massenvergewaltigungen mit Rache zu begründen, wurden bald nach Kriegsende gefälschte Filme, Fotos und Dokumente über die ehemaligen deutschen Soldaten verbreitet, die auch bei uns immer wieder auftauchen.

Eine der spektakulärsten Geschichtsfälschungen wurde 1992 in Moskau der Weltöffentlichkeit dokumentiert. Nach der zwischen Hitler und Stalin ausgehandelten Teilung Polens waren beim folgenden Einmarsch der Roten Armee in Polen 25.700 polnische Offiziere in Katyn erschossen worden. Dies geschah auf ausdrücklichen Befehl Stalins. Lange hatte man versucht, dieses Kriegsverbrechen deutschen Soldaten in die Schuhe zu schieben. Um dies glaubhafter erscheinen zu lassen, ging man in Moskau so weit 16 deutsche Wehrmachtsangehörige, die in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten waren, fälschlich des Massenmordes von Katyn zu bezichtigen und von einem Gericht zum Tode verurteilen zu lassen.

Neuerdings geht es in Deutschland sogar gegen Soldatenlieder, die schon lange vor Hitler entstanden sind. So wird das Lied „Wildgänse rauschen ...“ von Walter Flex, der als blutjunger Soldat im Ersten Weltkrieg gefallen ist, als völkisch-nazistisch angegriffen. In Wirklichkeit wird der Krieg in dem Gedicht keineswegs verherrlicht, sondern als unentrinnbares Schicksal gültig geschildert. Dem großen österreichischen Maler¹ Albin Egger-Lienz ist Ähnliches widerfahren; auch er wurde verschiedentlich der Kriegsbegeisterung bezichtigt. Seine Bilder drücken jedoch nur aus, was Walter Flex mit seinem Gedicht sagen wollte.

Der „Kronen Zeitung“ erscheint dieses Lied jetzt zu Allerheiligen besonders geeignet, der Gefallenen zu gedenken. Die meisten von ihnen haben keine Gräber, aber ihre Kameraden und ihre Hinterbliebenen errichteten ihnen Ehrenmale, an denen jetzt zu Allerheiligen Kerzen brennen. Ob sie in den Tundren der Weite Rußlands, in der Wüste Nordafrikas verscharrt oder im kalten Blau der Meere versunken sind – sie sollen nicht vergessen sein² ... **h. d.**

¹ ⇒ Ausstellung „La couleur des larmes“ <http://www.art-ww1.com/fr/texte/101text.html>

² Lesen Sie, wie die österreichische „Kronen Zeitung“, sie wird täglich in zwei Millionen Exemplaren verkauft, über unsere Kriegstoten der beiden Weltkriege berichtet. Der Verfasser dieses Artikels („h. d.“) ist Hans Dichand, der Eigentümer und Herausgeber der Zeitung.

Die Wiener „Kronen Zeitung“ veröffentlichte Hans Dichands Ehrbezeugung für den deutschen (österreichischen) Soldaten zu Allerheiligen, am 25. Oktober 1995 – einen Tag vor dem Österreichischen Nationalfeiertag.

Zeitsplitter

nachdenkenswertes Nachrichten – Gedanken zur Zeit – Geschichte von unten

Fall numero eins

Denkmalschutz für Steinohren



An der Kanalküste nahe Dover wurden im Kriegsjahr 1917 die ersten zwei der übermannshohen Horchgeräte aus Beton errichtet: Sie warnten die englische Flugabwehr vor sich annähernden Zeppelin und Gotha-Bombern, die mit ihrer Bombenfracht in Richtung London unterwegs waren. Zwischen den Kriegen entstanden dann eine ganze Reihe solcher Betonlauscher, manche mit parabolischen, die meisten aber mit sphärischen Reflexionsflächen; davor mußte ein Mikrofon gehalten werden, das die eingefangenen Geräusche an einem Mann mit Kopfhörern weitergab. Die Reichweite der primitiven Horchgeräte betrug maximal 30 Kilometer. Mit ihrer Hilfe ließ sich allenfalls die ungefähre Richtung feststellen, aus der ein Feindverband bzw. ein Luftschiff einflog. Die meisten Monumente dieser durch Radar überholten Kriegstechnik sind zerstört. Mindestens sieben, fast alle auf der deutschen Bomberroute zwischen der Kanalküste und London errichtet sind erhalten geblieben. Wenn es nach den Anhängern der Kent Aviation Historical Society geht, sollen sie nun unter Denkmalschutz gestellt werden.

(aus: Der Spiegel Nr. 28/1993, Seite 172)

Zeitsplitter

nachdenkenswertes Nachrichten – Gedanken zur Zeit – Geschichte von unten

Fall numero zwo



„Wie¹ vielen anderen Institutionen ist es dem Verband der Reservisten der Deutschen Bundeswehr nicht gelungen, in Ostdeutschland glaubwürdig zu vermitteln, daß unsere Form der Demokratie nicht nur großzügig mit Geld, sondern auch gerecht mit den Menschen umgehen kann. Und zwar gerecht auch im Sinne einer gerechten Beurteilung von DDR-Lebensläufen, und das heißt, auch von Soldaten-Lebensläufen in der DDR. Man hätte nämlich dann in Erwägung ziehen müssen, daß die meisten Soldaten der NVA möglicherweise aus ähnlichen Motiven Dienst gemacht haben wie die Bundeswehresoldaten: von materiellen Motiven einmal abgesehen., etwa um eine staatsbürgerliche Pflicht zu erfüllen. Daß einige von denen vielleicht sogar an die richtige politische Sache glaubten, daß wage ich² ihnen noch nicht einmal in Gedanken zuzugestehen – bei dem hierzulande herrschenden Unverständnis für alles was sich nicht exakt im Rahmen der gerade verbindlichen political-correctness-Regeln hält. Andernfalls hätte uns klar sein können, daß es reichlich vermessen ist, Menschen, die ohne eigenes Zutun einfach in ein System hineingeboren³ worden sind, rückwirkend in die DDR-Zeit hinein an ihrer hypothetischen Einstellung zum Grundgesetz messen zu wollen.“



luftschiffharry@lycosmail.com

¹ aus: „Loyal“ Heft 5/98 – Zeitschrift des deutschen Reservistenverbandes

² das ist Professor Bertold Löffler, Fahnenjunker der Reserve, seit 20 Jahren Mitglied des Reservistenverbandes und aktiv im Vorstand einer Reservistenarbeitsgemeinschaft

³ ein zeitloser Gedanke. Er ist auf die Menschen der Kaiserzeit ebenso anwendbar wie auf die Soldaten der Wehrmacht 1935 bis 1945 wie auch auf die Zivilbevölkerung des Deutschen Reiches in der Zeit des Nationalsozialismus !